

HEINRICH PESTALOZZI I – (K)EIN DORFSCHULLEHRER AN DER ORGEL

Wer kennt nicht das Bild des Dorfschullehrers an der Orgel, wie ihn Wilhelm Busch in der Person des Lehrer Lämpels verewigte? Auch Heinrich Pestalozzi wird oft mit der Orgel in Verbindung gebracht, obwohl er selber kein Musikinstrument spielte: Für sein Knabeninstitut im Schloss Yverdon hatte er im Jahre 1813 eine Orgel beschafft. Aus Anlass seines 275. Geburtstages habe ich einen älteren Text von Friedrich Jakob aktualisiert.¹



Von Friedrich Jakob,
ergänzt von Verena Friedrich

Das besondere Verhältnis des Lehrers zur Orgel

Herr Lehrer Lämpel ... dient tatsächlich nur als Beispiel für viele andere. Zunächst sei versucht, die besonderen Beziehungen Lehrer–Orgel zeitlich etwas zu umreissen. Durchgeht man unter diesem Gesichtspunkt die ältere Orgelbau- und Musikkultur, so finden sich keinerlei besondere Beziehungspunkte. In der Fachliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts, etwa bei Sebastian Virdung oder Michael Praetorius, wird der Schulmeister mit keinem Wort erwähnt. Auch der grosse «Klassiker» der älteren Orgelbauliteratur, Dom Bedos de

Celles, spricht nirgends vom Schullehrer. Als einer der Ersten spricht Jakob Adlung den Schulmeister direkt an. In der Einleitung zu seiner 1758 in Erfurt erschienenen *Anleitung zur musikalischen Gelahrtheit* bekannte er:

*Doch ist nicht zu läugnen, daß, ob ich gleich vor alle Musikliebhaber geschrieben, ich gleichwohl mein Augenmerk vorzüglich auf die Liebhaber des Claviers, und sonderlich auf die Organisten, Cantores und Schulmeister gerichtet habe ...*²

Bei der Erläuterung von Elementarbegriffen der Musiktheorie fügt Adlung im selben Werk die Bemerkung bei: *Wieviel (ich sage nicht Dorfschulmeister, sondern auch wohl) Cantores in den Städten sind selbst in solchen Begriffen nicht allzeit richtig?*³

Etwas später schrieb Daniel Gottlob Türk in

seinem Buch *Von den wichtigsten Pflichten eines Organisten* (Halle, 1787):

Wenn ich jemals wünschte, daß eine Arbeit von mir in recht viele Hände kommen möchte, so ist es bey dieser der Fall, weil sie vielleicht einigen Einfluß auf die Verbesserung der musikalischen Liturgie haben kann. Mein Endzweck war, zunächst für angehende Organisten und Landschulmeister zu schreiben; allein hin und wieder glaubte ich auch Kirchenkollegien, Predigern etc. einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn ich zeigte, wie durch den musikalischen Theil des Gottesdienstes die Erbauung mehr befördert werden könne.⁴

Am Ende des ersten Abschnittes, welcher das Choralspiel auf der Orgel behandelt, resümiert Türk:

Wenn ein Organist (oder Landschulmeister) das, was in diesem Abschnitte gefordert worden ist, wirklich leistet, so hat er seine erste und wichtigste Pflicht erfüllt ...⁵

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts [also zu Lebzeiten Pestalozzis, Red.] wird somit der Schulmeister in direkten Zusammenhang mit der Orgel, mit dem Orgelspiel, gebracht. Diese Tendenz verfestigt sich im 19. Jahrhundert weiter. Dies zeigt sich schon in den Buchtiteln, welche nach damaligem Brauch in längeren Untertiteln umschreiben, wozu und für welche Leserschaft das Werk gedacht ist. Zwei Beispiele seien hier wiedergegeben.

Johann Julius Seidel, Breslau 1843:

Die Orgel und ihr Bau. Ein systematisches Handbuch für Cantoren, Organisten, Schullehrer, Musikstudierende etc, sowie für Geistliche, Kirchenvorsteher und alle Freunde der Orgel und des Orgelspiels.

Johann Gottlob Töpfer, Erfurt 1843:

Die Orgel, Zweck und Beschaffenheit ihrer Teile, Gesetze ihrer Construction, und Wahl der dazu gehörigen Materialien, von dem Orgelbau-Accorde, nebst vortheilhaften Bauentwürfen für Landgemeinden ...; ein Handbuch für alle Orgelfreunde, insbesondere für Bau-Behörden, Superintendenten, Pfarrer, Seminarlehrer, Organisten,

Cantoren, Schullehrer, Musik-Studierende, Kirchen-Kommissionen, Gemeinde-Vorsteher und Orgelbauer.

Auch in der pädagogischen Orgel-Literatur wird der Lehrerstand oftmals direkt angesprochen, so etwa: ⁶

Rudolf Bibl: *Praktische Orgelschule (mit Berücksichtigung der Lehrerbildungsanstalten und Seminarien)*

J. G. Fröhlich: *Orgelschule für katholische Lehrerbildungsanstalten*

J. D. Manzer: *Orgelschule für Lehrerbildungsanstalten ...*

Ferdinand Saffe: *Orgelschule für Lehrerbildungsanstalten*

Kennzeichnend ist zudem noch eine Kritik der eben erwähnten Orgelschule von Bibl. Sie lautet:

Die Schule erreicht im großen und ganzen das hier erforderliche Durchschnittsmaß. Es finden sich in ihr besonders vortreffliche Übungen für das polyphone Manualspiel; eine Anleitung zum kirchlichen Orgelspiel wird jedoch leider vermißt. Die Lehrerbildungsanstalten sollen ja vor allem gute «Kirchenorganisten» heranbilden!

Zusammenfassend kann man also feststellen, dass seit dem mittleren 18. Jahrhundert eine engere Bindung Orgel–Schulmeister besteht. Woher stammt diese besondere Beziehung? Ein hilfreicher Hinweis zu dieser Frage besteht darin, dass oftmals nicht nur von Schullehrer schlechthin die Rede ist, sondern von Dorf- oder Land-Schulmeister. Offenbar hängt das Problem direkt mit der zahlenmässigen Verbreitung der Orgel zusammen. In früheren Zeiten war das Vorhandensein der Orgel eher auf Stadtkirchen beschränkt, und hier wirkten eher «Berufsmusiker» als Organisten, Cantoren und Leiter der Kirchenmusik. Seit dem 18. Jahrhundert wurde die Orgel gewissermassen obligates Requisit für jede Kirche, selbst auf dem Lande. Nun reichten die «gelernten» Organisten zur Besetzung aller Stellen nicht mehr aus, auch waren wohl die Landgemeinden finanziell kaum in der Lage, professionel-

le Musiker als Organisten zu engagieren. Was lag da näher, als den Dorfschulmeister für den sonntäglichen Kirchendienst an der Orgel anzustellen? Selbstverständlich gab es stets Ausnahmen von dieser Regel, sei es, dass Landkirchen auch schon früher Orgeln besessen hatten, sei es, dass auch später Landorgeln von Berufsmusikern, umgekehrt Stadtorgeln von Laienmusikern betreut wurden. Dennoch scheint mir klar nachweisbar, dass die besondere Bindung Schullehrer–Orgel mit der erweiterten Verbreitung der Orgel seit dem 18. Jahrhundert in direktem Zusammenhang steht. ...

Ergänzungen:

Das Amt des Organisten bzw. Chorleiters blieb vielerorts bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts eng mit demjenigen des Lehrers verflochten. Die Hauptgründe dazu dürften, in verschiedenen regionalen Ausprägungen, die folgenden gewesen sein:

- In den zwinglianischen Gebieten gab es bis weit ins 19. Jahrhundert kein Orgelspiel im Gottesdienst. Stattdessen übernahm ein Vorsänger die Funktion des Anstimmens und Leitens der vierstimmigen Psalmengesänge. Und wer eignete sich dafür besser als der Dorfschullehrer, der diese Psalmen unter der Woche den Kindern beigebracht hatte? Mehr oder weniger alle Lehrer waren also auch die kirchlichen Vorsänger. Als es wieder Orgeln in den Kirchen gab, rutschten die Cantores einfach auf die Orgelbank. In den Schweizer Lehrerseminarien gab es bis zu ihrer Auflösung gegen Ende des 20. Jahrhunderts Orgeln für Unterrichtszwecke.
- Der Lehrer dürfte an den meisten Orten so etwas wie ein musikalischer Universalgelehrter gewesen sein.
- Die Lehrerbesoldung war oft mehr als bescheiden und musste durch Zusatzaufgaben aufge bessert werden: *Das Amt eines Organisten und Kirchenchordirigen-*

ten ist ein mühebeladenes und dornenvolles. Gewöhnlich wird der Lehrer mit diesem Geschenke beglückt. Die kärgliche Ablöhnung für den Kirchendienst bildet vielerorts – so glauben die Leute – eine willkommene Zutat zur Lehrbesoldung. Das gilt namentlich in den Gemeinden, die sich nicht entschliessen können, dem Lehrer mehr als das gesetzliche Minimum zu zahlen.⁷

- Die dörflichen Gemeinden sind vermutlich an den meisten Orten damit zufrieden gewesen, was der Dorfschullehrer mit seinen «Tastekenntnissen» zustande brachte (er war ja wenigstens billig ...); eine Alternative gab es ja nur selten. Um die oft nur rudimentären Kenntnisse zu heben, bzw. der sinkenden Ausbildung an den staatlichen Seminarien entgegenzuwirken, kam es schliesslich zur Gründung der Kirchenmusikschulen.

Nicht nur im Kirchendienst stand und steht der Lehrer in besonderer Beziehung zur Orgel, sondern ebenso sehr in der privaten häuslichen Sphäre. Wir haben schon andernorts darauf hingewiesen, dass die private Hausorgel in früheren Zeiten sehr verbreitet war und durchaus als Vorgänger des Cembalos und des späteren Klaviers gelten darf. Musikfreudige Lehrer besaßen deshalb recht häufig Hausorgeln. Es ist freilich schwierig, hiezu schriftliche Nachweise zu erbringen, denn Erwerb oder Besitz von Privateigentum wird nirgends in Aktenbüchern protokolliert. Man ist auf Zufallsfunde angewiesen, wie sie etwa Zeitungsinserte darstellen. So liess beispielsweise Schulmeister Jakob Wirz in Othmarsingen (Aargau) im zürcherischen *Donnerstagsblatt* vom 30. September 1784 folgendes Verkaufs-Insert einrücken:

Ein überaus schönes neues und gutes Orgelwerk, welches in eine Kirche, Saal oder Stuben, wie man will, convenabel ist, hat ein ganzes Clavier; das Werk ist vortheilhaft eingerichtet, hat nicht nur einen schönen Ton, sondern ist überhaupt

das ganze Werk vorteilhaft gemacht, dabey ist es mit sauberem Laubwerk versehen, kann getreten oder gezogen werden, wie man will, ist gegen 8 Schuh hoch, hat 6 Register mit 4 Zügen. 1. Ein Kuppel von Holz und 8 Schuh Ton. 2. ein Flöten-Register von Holz und 4 Schuh Ton, 3. Eine dreyregistrige Mixtur ganz von Zinn, 4. ein Principal, 3 Schuh hoch und 2 Schuh Ton, auch von Zinn. Die Herren Liebhabere können sich an Jakob Wirz, Schulmeister zu Othmansingen⁸ in dem Bernergebiet adressieren.⁹ ...

Die Grenzen zwischen wirklich *privater Hausorgel* des Lehrers und einer zur Schule gehörenden *Schulorgel* sind oft nicht deutlich zu ziehen. Ein Grund hiefür mag darin bestehen, dass auf dem Lande der Unterricht in früheren Zeiten oftmals in der Wohnung des Schulmeisters erteilt wurde, da gar kein Schulhaus existierte, oder aber umgekehrt, dass der Lehrer gleich auch im Schulhaus wohnte. Jedenfalls wird bei Verkaufsinseraten im *Zürcherischen Wochenblatt* oft ein Schulhaus erwähnt:¹⁰

18. Juli 1825: Eine Hausorgel mit 5 Registern von 8 Fuß Ton, um billigen Preis, im Schulhaus Richterschweil

7. August 1837: Eine alte, noch brauchbare Orgel mit 6 Registern, im Schulhause Riesbach

25. Februar 1839: Eine Orgel mit 3 Registern, dienlich in ein Schulhaus oder eine kleine Kirche

Ergänzungen:

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts kehrte die Orgel allmählich wieder in die Kirchen zurück. Die ersten Instrumente in den reformierten Gebieten gehörten oft einem Chor oder einer Musikgesellschaft. Diese grösseren Instrumente begünstigten mit der Zeit das Verschwinden der kleinen Schulorgeln, die zunächst von Harmonien und später vom Klavier dauerhaft abgelöst wurden. Und inzwischen wachsen Generationen von jungen Menschen heran, die in ihrer ganzen Schulzeit nie ein Klavier, vielleicht höchstens noch eine Ukulele, in ihrem Schulzimmer angetroffen haben.

1. Juli 1839: Eine kleine Orgel mit 4 Registern, sehr dienlich in eine kleine Kirche oder ein Schulhaus

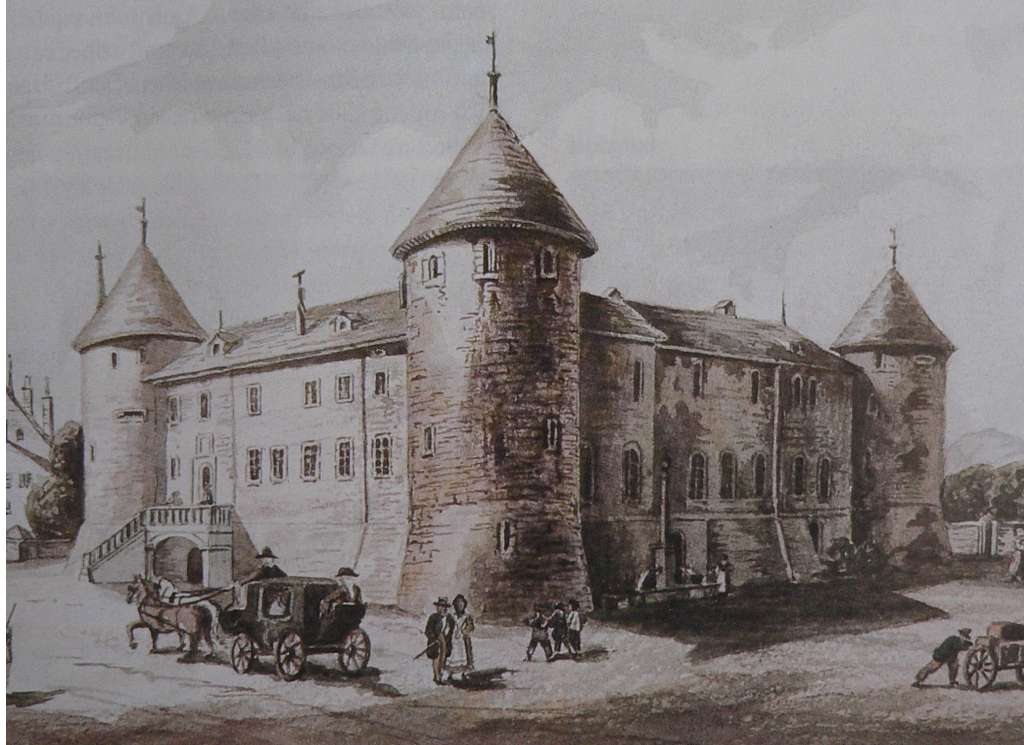
18. Juli 1839: Eine kleine Orgel mit 2 Registern mit 4 und 8 Fuß Ton, dienlich in eine Schule, sehr billig.

...

Aber nicht nur Zeitungsinserate, sondern auch andere Quellen bringen Belege für die Beliebtheit von Schulorgeln in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die 1772 erbaute erste Kirchenorgel von Ammerswil (AG) diente nach dem Ersatz durch ein grösseres Werk seit dem Jahre 1811 als Übungsinstrument für die Schule und Dorfvereine im dortigen Schulhaus.¹¹ Schon im September 1775 riet das Zürcher Examinatorenkollegium den Kirchenbehörden von Egnach (TG), ihre «widerrechtlich» aufgestellte Kirchenorgel «in irgendein grosses Zimmer, zum Exempel in die Schule» zu stellen, wo die Bevölkerung ihre «unwiderstehliche Lust zur Instrumentalmusik» abbüßen könne.¹² Auch im Schulhaus Ottikon (ZH) stand eine Orgel; sie wurde am 15. Oktober 1827 renoviert.¹³ Eine ältere Orgel im Schulhaus Zürich-Hottingen wurde im Jahre 1828 durch ein neues Werk von Johann Melchior Grob ersetzt. Der Wortlaut der Einweihungsrede vom 21. Oktober 1828 von Pfarrer J. Füßli ist erhalten.¹⁴

Die Hausorgel Johann Heinrich Pestalozzis

Es ist schwierig zu ergründen, weshalb die Hausorgel besonders im frühen und mittleren 19. Jahrhundert im Schuldienst derart beliebt war. Vielleicht war auch hier Pestalozzi (1746–1827), der geistige Schöpfer der modernen Volksschule, beispielgebend, denn auch er benützte eine Hausorgel¹⁵ zu seinen pädagogischen Zwecken. Sein letztes grosses Wirkungsfeld lag bekanntlich im waadtländischen Städtchen Yverdon (Iferten), wo er von 1804 bis 1825 tätig war. Von seiner dortigen Hausorgel war indessen in der Orgel-Fachliteratur bis 1971 nichts zu lesen. Erst damals publizierte Jacques Burdet eine von ihm aufgestöberte Pressenotiz des *Journal d'Yverdon* vom 29. Dezember 1898:



Von 1804–1825 betrieb Pestalozzi in Yverdon
(hier das Schloss in einer historischen Zeichnung) sein Knabenbildungsinstitut.

Depuis quelques jours, on offre en vente, à Zurich, une pièce rare. Il s'agit de l'orgue du château d'Yverdon, que Pestalozzi utilisa durant son séjour en cette ville. L'authenticité de cet instrument ne peut être mise en doute. Il est extrêmement simple et lorsqu'il est fermé, on ne saurait le distinguer d'une grande armoire. Le son en est affaibli mais encore suffisamment juste. C'est en somme une pièce historique digne d'un musée ou de la collection de quelque admirateur du célèbre pédagogue ...¹⁶

[Seit einigen Tagen bietet man in Zürich eine Rarität zum Verkauf an. Es handelt sich hierbei um die Orgel des Schlosses Yverdon, welche Pestalozzi während seiner Wirkungszeit in dieser Stadt benutzt hat. Die Echtheit dieses Instrumentes kann nicht in Zweifel gezogen. Es ist sehr einfach und kann, wenn es geschlossen ist, nicht von einem grossen Wandschrank unterschieden werden. Sein Ton ist dünn, aber stimmt noch ausreichend. In Summe ist es ein historisches Stück, das in ein Museum gehört oder in eine Liebhabersammlung des berühmten Pädagogen. Red.]

Das weitere Geschick der Orgel blieb aber nach wie vor unbekannt. Ein zufälliger Gang durch das *Pestalozzianum* an der Beckenhofstrasse in Zürich zeigte mir vergangenen Sommer [1976, Red.], dass die «verschollene» Hausorgel Pestalozzis dort tatsächlich erhalten war. blieb die Geschichte dieser Orgel in der Orgelfachliteratur bisher unauffindbar, so ist sie es durchaus nicht in der Pestalozzi-fachliteratur. Schon 1899 publizierte Oberschulrat August Israel in den *Pädagogischen Blättern* verschiedene diesbezügliche Dokumente. Zunächst zitierte er die damals offenbar landläufige Pressenachricht:

Seit einigen Tagen ist in den Blättern die Orgel aus dem Schlosse zu Yverdon zum Verkauf aus-geboten, die Pestalozzi während seines dortigen Aufenthalts benutzt hat. Die Echtheit des Instruments – schreibt man der Neuen Zürcher Zeitung – wird durch eine Anzahl Briefe bestätigt. Als Zierstück wird sie allerdings nicht zu verwenden sein, da ihr Äusseres ganz einfach und sie im geschlossenen Zustande von einem grossen Wandschranke nicht zu unterscheiden ist.

Aber als historisches Denkmal dürfte sie manchem Altertumsfreund oder Sammler willkommen sein. Auch für ein Pestalozzi-Museum wäre sie eine sehr passende Ergänzung der noch vorhandenen Reliquien des grossen Pädagogen. Die Stimmen sind noch ganz wohl erhalten, und wenn auch die Töne nicht mehr ganz rein sind, so wäre das Instrument doch mit verhältnismässig geringen Mitteln wieder in gebrauchsfähigen Zustand zu bringen. Die Orgel befindet sich im Hause Mühlebachstrasse 41, Zürich 5¹⁷



So präsentierte sich das Instrument an seinem früheren Standort im Pestalozzianum an der Beckenhofstrasse in Zürich.

Dann aber publizierte Israel auszugsweise einen für uns wichtigen Brief von Justus Blochmann, welcher von 1809 bis 1816 als Lehrer am Pestalozzischen Institut in Yverdon tätig gewesen war, an seine Braut Renate Eibler. Dieses Schreiben bezeugt, dass die Orgel an Neujahr 1813 eingeweiht worden ist:

Den 31. Dezember 1812.

... Jetzt schlägt es 12 Uhr! ... Da tönt noch in dieser feierlichen Stunde ein feierlicher, Gott preisender Choral – unser Burkhart ist's, er sitzt im Gebetsaale und spielt auf der neuen Orgel, die morgen das erste Mal eingeweiht wird – das neue Jahr fromm begrüssen ...

Freitags den 1. Januar 1813. Um 9 Uhr des Morgens.

... Rechts, wo sonst das Klavier, stand die neue kleine Orgel, schön mit Kränzen verziert, und über ihr die Inschrift: Ehre sei Gott in der Höhe! Ein feierlicher Gesang ertönte, das erste Mal mit Orgeltönen begleitet. Dies war ergreifend und erhebend. Darauf sprach der Vater herzliche Worte, und Gesang beschloss ... Nun wird sehr bald die Predigt angehn. Wie freue ich mich auf des guten Vaters Predigt ...

Mit «Vater» ist Pestalozzi selbst gemeint; Burkhart war ein Universitätsfreund Blochmanns und als Nachfolger von Dreist der Leiter des Chorgesanges am Institut in Yverdon. Als das Institut im Jahre 1825 aufgehoben wurde und auch Pestalozzi von Yverdon wegzog, wurde die Hausorgel käuflich. Charles Frédéric Henriod (1789–1855), Pfarrer in Cornaux (NE), bewarb sich am 4. Februar 1825 um dieses Instrument. Das persönliche Antwortschreiben Pestalozzis ist erhalten und lautet:

Du 11 février 1825.

Repondant à votre lettre du 4 courant, par laquelle vous me demandez des renseignements sur l'orgue que j'ai à vendre, j'ai l'honneur de vous dire que cet instrument est en très bon état, et à juger de sa proportion, je crois qu'il soutiendrait parfaitement le chant de 800 personnes. La hauteur du dit instrument est de 71/2 pieds, sa largeur de 2 pieds 3 pouces et sa façade de 4 et 7 pouces. L'étendue de ces tasses n'est que de quatre octaves; il est aussi pourvu de pedales, qui cependant sont inutiles, vu qu'elles rendent le même son. A ce qu'il paraît, l'instrument a été arrangé pour quatre registres parce que la place du 4e est faite de manière qu' il ne reste qu'a y placer les tuyaux. Deux de ses trois registres

*sont en bois et le 3e en étain. Le soufflet est appliqué intérieurement au bas de la caisse même. Le prix en est de quatre neuf Louis.*¹⁸

[Indem ich Ihren Brief vom 4. dieses Monats, in dem Sie mich um Auskünfte zur Orgel, welche ich verkaufen möchte, beantworte, habe ich die Ehre, Ihnen zu sagen, dass dieses Instrument in einem sehr guten Zustand ist, und ich glaube, seinen Proportionen nach zu urteilen, dass es perfekt den Gesang von 800 (!) Personen unterstützen kann. Die Höhe des besagten Instrumentes beträgt 71/2 Fuss, seine Tiefe 2 Fuss 3 Zoll und seine Breite 4 Fuss 7 Zoll. Der Umfang beträgt nur vier Oktaven. Vorgesehen sind ausserdem Pedalen, die unnütz sind, da sie denselben Ton geben. Wie es scheint, ist das Instrument für vier Register ausgelegt, weil der Platz des vierten Registers so gemacht ist, dass man nur noch die Pfeifen einbauen muss. Zwei seiner drei Register sind aus Holz und das dritte aus Zinn. Der Blasbalg ist im Inneren des Instrumentes am Boden platziert. Der Preis beträgt 49 Louis. Red.]

Der Handel kam freilich nicht zustande, denn die Orgel wurde nach dem Tode Pestalozzis (1827) nach Granges bei Ste-Croix (VD) verbracht und dann nach Couvet (NE) verkauft, wo sie abermals den Besitzer wechselte, bevor sie schliesslich an die Musikalienhandlung *G. Lutz & Co.* in Neuchâtel gelangte. Wir kennen diese Irrwege des Instrumentes deshalb so genau, weil die Firma Lutz beim Verkauf der Orgel nach Zürich im Jahre 1896 ein später [1900] notariell beglaubigtes Zeugnis mitlieferte ...

Le soussigné déclare que l'orgue qu'il a vendu à la maison Lutz et Cie. a appartenu à Pestalozzi lorsqu'il était à Yverdon. Cet orgue a été acheté par mon pere, Mr. Alex. Robert-Sandoz, de Mr. Constant Lunod de Couvet, où il avait été placé après la mort de Pestalozzi. Il a été 40 ans chez mon père,

*Samuel Robert, pasteur à Neuchâtel.*¹⁹

[Der Unterzeichnende erklärt, dass die Orgel, welche er dem Musikhaus Lutz verkauft hat, Pestalozzi gehört hat, als dieser in Yverdon

gewohnt hat. Diese Orgel wurde von meinem Vater, Herrn Alex Robert-Sandoz, von Herrn Constant Lunod de Couvet gekauft, wo sie nach dem Tode Pestalozzis platziert worden war. Die Orgel war 40 Jahre bei meinem Vater. Samuel Robert, Pfarrer in Neuchâtel. Red.]

Von 1896 bis 1904 ist die Orgel in Zürich noch mehrmals verkauft worden. Im Frühjahr 1904 ging sie durch Ankauf endlich in den Besitz des *Pestalozzistübchens* über, der Vorgänger-Institution des heutigen *Pestalozzianums* an der Beckenhofstrasse. Zunächst war das Instrument im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich aufgestellt; im Jahre 1927 fand es schliesslich seinen heutigen Platz im *Pestalozzianum* selbst. Während somit die Geschichte der Orgel seit 1813 ziemlich lückelos bekannt ist, tappt man für die Frühgeschichte völlig im Dunkeln. Eines ist klar: Die «Einweihung» der Orgel an Neujahr 1813 bedeutet nicht, dass die Orgel 1812 gebaut worden ist. Zweifellos kaufte Pestalozzi damals ein bereits gebrauchtes Instrument. Leider ist die Orgel keineswegs im Originalzustand erhalten. Auch am Gehäuse und Prospekt sind offensichtliche Änderungen feststellbar. Die geschnitzten «Schleierbretter» über den oberen Pfeifenenden, welche sonst eine zeitliche Einstufung auf kunsthistorischer Basis ermöglichen, fehlen und sind durch mit «Goldfolien» beklebte Kartonelemente ersetzt. Da die tiefe Oktave der Klaviatur aber voll ausgebaut ist, dürfte das Werk in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Über Erbauer und Jahrzahl fehlen jegliche Hinweise. Vielleicht finden sich bei der geplanten Restaurierung des Instrumentes versteckte Indizien.

Die älteste fachtechnische Notiz über die Orgel stammt aus der Feder von Johannes Luz, Organist am Fraumünster in Zürich. Er schrieb im Jahre 1904:

Die jetzt im Schweiz. Landesmuseum untergebrachte Orgel Pestalozzis zählte ursprünglich 4 klingende Register, davon sind 3 noch vorhanden und 2, Gedeckt 8' («Coppel») und Flöte 4'

spielbar. Das dritte Register, ein Prinzipal 2, steht teilweise im Prospekt, das vierte mag eine Quinte gewesen sein. Die Orgel ist nach Schleifladensystem gebaut, der Manual-Umfang beträgt 4 Octaven (von C bis c3). Pedal ist keines vorhanden. Die Untertasten sind, wie damals üblich, mit Buchsbaumholz belegt.²⁰

Diese Angaben stimmen mit dem heutigen Bestand durchaus überein. Weitere Einzelheiten sind wie gesagt wohl nur anlässlich einer Restaurierung herauszubringen. Das Gehäuse ist 224 cm hoch, 136 cm breit und 64 cm tief; es ist mit Flügeltüren versehen. Die jetzige Fassung (gemalte, braune Holzimitation) ist wahrscheinlich nicht original, denn am oberen Klaviaturrahmen sind deutlich Spuren einer ehemals blau-grünen Fassung zu erkennen.

Ergänzungen:

Das Instrument wurde im Zuge des Umzugs des Pestalozzianums (vom herrschaftlichen Beckenhofhaus zum urbanen Campus der Pädagogischen Hochschule Zürich) in das Tagungszentrum Schloss Au am Zürichsee transportiert. Der Umzug erfolgte im Herbst 2010. Am neuen Standort in der Schlosshalle bedurfte die Hausorgel einer umfassenden Restaurierung, ausgeführt durch die Orgelbaufirma Kuhn AG, um sie überhaupt wieder zum Klingen zu bringen. Die Orgel schmückt noch heute die Schlosshalle. Sie wird leider nur noch ganz selten gespielt, zumal sie unter den klimatischen Bedingungen erheblich leidet. Annerös Hulliger vermerkte im Anschluss an das Einweihungskonzert vom 12. Dezember 2010 im Gästebuch: *Fein, zart, wie Samt erklingt sie, ihre Lautstärke liegt aber in der inneren Qualität, sie kann und will nicht mehr, als sie mag und soll!* Dieses Zeugnis steht in einem auffälligen Widerspruch zum Schreiben des Pfarrers von Cornaux von 1825 (vgl. S. 9).

¹ Dr. Friedrich Jakob: *Die Orgel und der Schulmeister*. Neujahrsblatt der Orgelbau Th. Kuhn AG in Männedorf auf das Jahr 1977. Verwendung der Seiten 11–20 mit freundlicher Genehmigung.

² Faksimileneudruck, Kassel 1953, S. 27.

³ Ebenda S. 106.

⁴ Faksimileneudruck. Hilversum 1966, S. 3.

⁵ Ebenda S. 108.

⁶ Nach dem *Führer durch die Orgel-Literatur* von Kothe-Forchhammer, neu bearbeitet von Otto Burkert, Leipzig 1909, S. 2ff.

⁷ 1. Seite des Protokollbuches des 1905 gegründeten (kath.) Organistenverbandes Aargau, zitiert nach Otto Walti: *Festschrift zu 100 Jahre AVKM/ARKV*, S. 11.

⁸ Der Kanton Aargau war damals noch grösstenteils bernisches Untertanenland.

⁹ Zentralbibliothek Zürich, WB 440ff.

¹⁰ Zentralbibliothek Zürich, WB 453ff.

¹¹ Hans Felber: *Kirchengeschichtliches von Ammerswil-Dintikon*, in: *Heimatkunde aus dem Seetal*, 1930, S. 89.

¹² Staatsarchiv Zürich, EI, 1, 13, 12. Septembe r 1775.

¹³ Archiv Kirchgemeinde Gossau, III B 4, Rechnung des Fonds der Musikgesellschaft 1827–1831.

¹⁴ Zentralbibliothek Zürich, Ms P 6438, publ. bei Jakob: *Der Orgelbau im Kanton Zürich*, Bd.II, S. 33ff.; Bern 1969.

¹⁵ Es ist sicher, dass Pestalozzi kein Tasteninstrument beherrschte, vgl. den folgenden Artikel: *Heinrich Pestalozzi II – Zur Bedeutung der Musik* von Arthur Brühlmeier.

¹⁶ In: *La musique dans le Canton de Vaud au XIXe siècle*, Lausanne 1971, S. 535.

¹⁷ Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten, begründet von C. Kehr, herausgegeben von K. Muthesius, Bd. XXVII, Gotha 1899, S. 216/217. Pestalozzibibliothek Zürich, ZA 9.

¹⁸ Pestalozzi, *Sämtliche Briefe*, 13. Band, Zürich 1971, S. 225, Brief Nr. 6099; Kommentar ebenda S. 501/502.

¹⁹ Erstmals publiziert in: *Pestalozziblätter*, XXVI. Jahrgang, Nr. I, Zürich 1905. S. 9–11.

²⁰ dito